

Kinderdorf Leuk: Ein Besuch in einer ganz normalen Schule – die ganz besonders ist

Das Kinderdorf Leuk feiert in diesem Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass ist vieles geplant. Und einiges zu besprechen.

Orfa Schweizer

Montagmorgen, 9.45 Uhr, ein kleines Klassenzimmer in Leuk. Sechs Primarschulkinder sitzen an ihren Pulten, schreiben und lesen. Einige unterhalten sich im Flüsterton. Ein Mädchen platziert bunte Steckfiguren in farblich passende Löcher auf einem Brett. Am Pult vor ihr sitzt ein Junge. Er arbeitet konzentriert, trägt einen pinkfarbenen Pami, damit ihn die Umgebungsgläusche nicht ablenken. Ein weiteres Schulkind, ein blondes Mädchen, steht am Schreibtisch von Lehrerin Patricia Meichtry und zeigt seine Hausaufgaben.

Es ist eine Situation, wie man sie in diesem Moment in zahlreichen Walliser Schulzimmern vorgefunden hätte. Auf den ersten Blick unterscheidet sich das Kinderdorf Leuk also nicht wirklich von anderen Primarschulen. Bis auf die Klassengrösse und den Pami, vielleicht.

50 Jahre Kinderdorf

Das Kinderdorf Leuk ist eine langjährige Institution im Wallis und für die meisten ein Begriff. Dennoch geraten viele ins Überlegen, wenn es um die Frage geht, wer genau im Kinderdorf zur Schule geht, dort während einiger Tage in der Woche wohnt. Oder wer dort arbeitet.

1972 wird die Institution unter dem Namen «Kinderdorf St. Antonius» gegründet. Damals wurden in Leuk 54 Kinder von 19 Mitarbeitenden betreut und unterrichtet. Heute sieht alles ein bisschen anders aus. Und trotzdem ist vieles gleich geblieben. Ziel des Kinderdorfes war und ist es, Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf eine entsprechende schulische Ausbildung und Betreuung zu ermöglichen.

Heute sind 104 Mitarbeitende im Kinderdorf Leuk tätig – viele von ihnen in Teilzeit – und kümmern sich in unterschiedlichen Funktionen um 128 Kinder und Jugendliche. Vom Kindergartenalter

«Vorurteile über Sonderschulen spiegeln die Vorurteile der Gesellschaft.»



Patrice Schnidrig
Direktor Kinderdorf Leuk



Patricia Meichtry ist Schulische Heilpädagogin im Kinderdorf und unterrichtet eine siebenköpfige Klasse.

Bild: pomona.media/Pascal Guntern

bis nach der obligatorischen Schulzeit.

Die Institution hat sich im Laufe der letzten 50 Jahre also nicht nur vergrössert, sondern auch eine einschneidende Veränderung bezüglich ihrer Finanzierung erfahren: Mit Inkrafttreten des Nationalen Finanzausgleichs 2008 wurde die Finanzierung des Kinderdorfes Aufgabe des Kantons, zuvor war vor allem die IV zuständig.

Patrice Schnidrig ist seit 2015 Direktor des Kinderdorfes. Er sagt: «Die Kinder und Jugendlichen, die unsere Schule besuchen, haben eine grosse Gemeinsamkeit: Die schulische Biografie ist nicht wünschensgemäss verlaufen.» Die Gründe dafür seien aber vielfältig. Etwa Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten seien Faktoren, die einen Übertritt in eine entsprechende Institution nötig machen können. So eine Institution, genauer gesagt eine Sonderschule, ist das Kinderdorf Leuk. «Wir kommen ins Spiel, wenn Regelschulen ihre Möglichkeiten ausgeschöpft haben», sagt Patrice Schnidrig.

Stereotype aufweichen

Steht ein Übertritt in eine Sonderschule an, rufe dies bei Eltern und Kindern erfahrungsgemäss unterschiedliche Reaktionen hervor, weiss Direktor Patrice Schnidrig. Häufig seien Hemmungen ein Thema, etwa im Umgang mit dem Übertritt oder mit dem Kinderdorf an sich. Eine Sonderschule scheint irgendwie einzuschüchtern.

Sieht man sich aber in der Schulklasse von Patricia Meichtry um, trifft man auf sieben aufgeweckte Kinder, die einen ganz normalen Schulalltag haben. Ganz normal – mit einigen besonde-

ren Details. Manche Kinder tragen einen Gehörschutz während Stillarbeiten. Nicht, weil im Klassenzimmer übermässiger Lärm herrschen würde, sondern weil sie etwas schneller abgelenkt werden als andere Kinder. Ein Junge knetet einen Stressball, weil Stillsitzen ihm manchmal schwerfällt.

Patricia Meichtry ist Schulische Heilpädagogin auf Primarstufe am Kinderdorf Leuk. Sie erzählt vom Schulalltag mit ihrer Klasse: «Stoffmässig stehen bei uns Mathematik und Deutsch im Fokus, diese Fächer behandeln wir täglich. Aber die Kinder lernen auch Inhalte über Mensch, Natur und Gesellschaft. In diesem Fach behandeln wir aktuell die fünf Sinne.» Basteln, Handarbeit, Mathe, Deutsch, Primarschule eben. Gelegentlich steht ein Besuch bei den Eseln des Altersheims nebenan an. Auf Primarstufe haben die Kinder zudem immer wieder freie Spielzeit.

Das Beste an ihrer Arbeit als Schulische Heilpädagogin sei, so Patricia Meichtry, dass sie den Kindern etwas beibringen könne, was für das spätere Leben wichtig ist. Sie wolle ihnen etwas mit auf den Weg geben. Zudem schätzt sie die Klassengrösse. «Dadurch sind wir eine kleine Gemeinschaft und können sehr offen miteinander umgehen. Und ich habe die Möglichkeiten, individuell auf die Kinder einzugehen und sie zu ihrem Lernziel zu begleiten.»

Doch Patricia Meichtry kennt auch die schwierigen Seiten des Berufs. Zunächst war sie im verstärkten Stützunterricht tätig, einer integrativen Massnahme, die Kinder mit besonderem Bildungsbedarf in Regelschulen unterstützt. Seit August letzten Jahres unterrichtet sie

eine Primarklasse im Kinderdorf Leuk. Der Start sei eine grosse Herausforderung gewesen. «Bei vielen Kindern kommt es auf die Tagesform an. Da geht das Lernen mal besser, mal weniger gut von der Hand. Gelegentlich haben einige Kinder Ausbrüche. Ich musste da zuerst den richtigen Umgang finden», sagt Meichtry. Mittlerweile habe sie das gut im Griff, sie kenne ihre Schüler und könne Reaktionen abschätzen. «Und ich weiss jetzt auch, wie ich welches Kind wieder beruhigen kann.»

Unterschiedliche Tagesformen, gelegentliche Frustrationen. Themen, die auch an einer Regelschule vorkommen. Woher also die Vorurteile, mit denen sich Institutionen wie das Kinderdorf konfrontiert sehen?

«Das hat sehr oft mit Stereotypen zu tun», sagt Schnidrig. Viele Menschen hätten falsche oder fehlende Vorstellungen von Sonderschulen. Die Kinder sorgen sich, weil sie ihr gewohntes Umfeld verlassen müssen und in eine neue Schule mit neuen Kindern kommen. Es falle Eltern und Kindern nicht immer leicht, sich auf etwas ganz Neues einzulassen. Dann ist Aufklärungsarbeit gefordert. Nach einer Eingewöhnungsphase sei dann auch oft von den Eltern zu hören, dass sie ihre Kinder schon viel früher in die Sonderschule geschickt hätten – hätten sie denn gewusst, wie viel dieser Schritt den Kindern bringe.

Die Stereotype, die sich um Institutionen wie Sonderschulen ranken, sind so vielfältig, wie oft veraltet und realitätsfern. Im Laufe der Jahre habe aber eine Veränderung stattgefunden, sagt Patrice Schnidrig. Stereotype bezüglich Institutionen wie dem Kinderdorf seien meist eine Spiegelung der Vorurteile einer

Gesellschaft. «Mit dem wachsenden Bewusstsein und politischen Interesse für Diversität in allen Gebieten hat eine gewisse Aufweichung der Stereotype stattgefunden – auch wenn sie noch nicht aus der Welt sind.»

Damit diese Vorurteile weiterhin abgebaut werden können und ein Bewusstsein für die Arbeit im Kinderdorf geschaffen wird, führt man in diesem Jubiläumsjahr zahlreiche Anlässe durch. Etwa das zweitägige Kinderdorfifest im Mai, das alle fünf Jahre stattfindet. An diesen Tagen steht das Kinderdorf allen Interessierten offen, Kontakte sollen geknüpft, Hemmungen abgebaut werden. Zudem seien diverse Fachvorträge im Laufe des Jahres geplant, etwa zum Thema Autismus.

Die Kinder-WG

Doch das Kinderdorf Leuk bietet nicht nur angepassten Unterricht, sondern auch Wohngruppen für Kinder und Jugendliche an. Je nach Bedürfnissen verbringen die Kinder mehrere Nächte pro Woche im Kinderdorf. Die Gruppen sind nach dem Alter ihrer jungen Bewohner zusammengestellt. Silvia Kehm ist Sozialpädagogin und betreut gemeinsam mit ihren Kollegen eine Wohngruppe von Kindern zwischen sieben und zwölf Jahren. Jeden Tag hat eine Sozialpädagogin Nachtdienst. «Dann schläft man auch in der Wohngruppe», sagt Silvia Kehm, während sie eine Tür öffnet und hineingeht. Im Büro der Betreuer steht deshalb auch ein schmales Bett an der Wand.

Der Tag folge festen Strukturen, sagt Kehm. Diese bieten den Kindern eine Orientierung und einen Rahmen. Neben den Essstischen der Wohngruppe hängt an

einer grossen Wand eine Tafel mit den Ämtern, die die Kinder während der Woche zu erledigen haben. Silvia Kehm zeigt auf einige Piktogramme, die neben dem Bild eines Kindes hängen: Duschen, Abfalleimer leeren, Jacke aufhängen nicht vergessen, Komposteimer leeren. So werde sichergestellt, dass alle eine Aufgabe haben und gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Aber auch für Freizeit ist gesorgt: Die Kinder haben vor und nach der Schule Zeit für Spiele. Es sei schön zu sehen, wie gut sich die Kinder in ihrer Wohngruppe selbst beschäftigen können, sagt Silvia Kehm. Während sie spricht, geht sie an einem Spielzimmer vorbei und in die Küche. «Jeweils am Montagabend kochen wir alle zusammen, da können die Kinder zusammen entscheiden, was es gibt. Diese Kochabende sind sehr beliebt», sagt Kehm.

Die Arbeit mit den Kindern gebe einem sehr viel zurück, sagt die Sozialpädagogin auf die Frage hin, warum sie sich für ihren Beruf entschieden habe. Auch in schwierigen Situationen findet sie positive Aspekte: «Der Umgang mit Kindern mit ADHS etwa kann manchmal herausfordernd sein, aber gleichzeitig sind solche Situationen sehr lehrreich. Sie bringen einen zum Reflektieren.»

Wenn Silvia Kehm von den Kindern erzählt, gerät sie ins Schwärmen. Sie erzählt von einem Ausflug nach Grächen. Jedes Kind durfte mit einem «eigenen» Lama spazieren gehen. Das sei ein bleibendes Erlebnis gewesen.

Unterhält man sich mit den Mitarbeitenden des Kinderdorfes, fällt etwas auf: Sie alle haben Anekdoten zu erzählen, die sie mit den Kindern verbinden. So auch Mireille Ambiel, die seit acht Jahren im Hausdienst arbeitet. Einmal, so erinnert sie sich, habe sie den Küchenboden mit einer Maschine geputzt, während einige Kinder ungeduldig auf die Biskuits im Ofen warteten. Ambiel sagte zu den Kindern, sie könnten ihr bis dahin eigentlich genauso gut zur Hand gehen. «Da ergriff ein Junge das Kabel der Maschine und hat es hinter mir hergetragen, während ich den Boden gereinigt habe. Er hat über das ganze Gesicht gestrahlt und erkannte mich jedes Mal, wenn wir uns sahen.»

Montagmorgen, 10.15 Uhr, ein Klassenzimmer in Leuk.

In Patricia Meichtrys Klasse steht ein neuer Programmpunkt an, die Stillarbeit ist beendet. «Macht euch bitte bereit für das <Just Dance>», sagt die Lehrerin. Die Kinder verräumen flugs das, woran sie gearbeitet haben, und stellen sich in die Mitte des Klassenzimmers, die Blicke an die Leinwand geheftet. Ein Pirat taucht auf der Leinwand auf, der singt und tanzt. Die Kinder imitieren geübt seine Bewegungen, singen frei mit. Anschliessend setzen sie sich zum gemeinsamen «Znini», Apfelschnitze stehen bereit. Ein normaler Schultag eben.